

Das große Erntefest.

und erhöhte Ausbildung ihrer Mitglieder selbst übernommen. Sollte bei dem Absatz des Büchleins ein Reingewinn herauskommen, so wäre es zu Gunsten dieser Missions-schwester. Die Vertretungen der Mariannhiller Missionen werden sich aber gern der Mühe unterziehen, für die Verbreitung des Büchleins mitzuwirken. Von diesen Stellen aus ist es gegen Einsendung oder Berechnung von 1 Mark, frei per Post zugesandt, zu beziehen. Bei Bestellungen kann man sich auch eines kürzeren Titels „Zubillamsschrift der Missions-schwester“ bedienen.

Das große Erntefest.

Soll beim heidnischen Kaffernvolk das große Erntefest gehalten werden, so entbietet der Fürst alle waffenfähigen Krieger seines Stammes zum großen Königsstraale. Wehe dem, der zu Hause bliebe, er wäre ein Kind des Todes!

blasen. Die Arie ist ihrem freien Ermessen anheimgestellt. Die Hauptsache bleibt der Lärm und Spektakel.

Ist dieser Teil der Zeremonie glücklich vorüber, so bringt man zwei Stiere und läßt sie miteinander kämpfen. Manchmal wird auch ein Stück Vieh geschlachtet, das muß aber ohne Waffen, d. h. ohne den Gebrauch von Affegais geschehen, und das Fleisch muß an einem Feuer gebraten werden, das durch das Reiben zweier Hölzer erzeugt wurde. Die beiden Holzstücke gelten als heilig und werden vom Regendoktor oder vom Häuptling selbst mit großer Vorsicht aufbewahrt zu künftigem Gebrauch.

Während der ganzen Dauer des Festes legt der Häuptling gleichsam seine Macht und Würde ab, denn es gibt in diesen Tagen keine Majestätsbeleidigung, und somit kann sich das lustige Völkchen allerlei erlauben. Eine spezielle Vorschrift ist auch die, daß die Männer nichts von dem vorhin erwähnten Schlachtvieh essen



Missionskloster „Heilig Blood“ bei Beek en Donk, Helmond, Holland.

Alle müssen in vollständiger Kriegsausrüstung erscheinen und sind die Festlichkeiten vorbei, so bekommen die Veteranen mancher alter Regimenter die Erlaubnis zum Heiraten, und an ihrer Stelle werden neue Rekruten ausgehoben. So war es wenigstens zu Tschakas Zeiten und die folgenden Zukufönige behielten diese Gewohnheit bei.

Sobald sich alles im Königsstraale versammelt hat, steigen die Männer zum nächsten Bach oder Fluß nieder und waschen sich, wobei sie dem Könige zurufen, ebenfalls zu ihnen zu kommen. Der aber bleibt ruhig sitzen und sieht dem munteren Treiben zu. Hierauf ziehen die Krieger singend und beständig mit ihren Affegais auf die Schilde schlagend zurück und bringen dem König ein Ständchen dar.

Am folgenden Tage ist allgemeiner Rasttag, am vierten Tage aber findet ein großer Tanz statt. Der König, in ein sonderbares Kleid, das aus Gras, Laubwerk und den Hülsen von Maiskolben besteht, eingehüllt, steht am Eingange seines Kraals und beginnt nun zu tanzen und zwar dreimal vorwärts und dreimal rückwärts. Er ist dabei von einer Schar munterer Kaffernjungen umgeben, die, so laut sie nur können, auf Pfeifen

dürfen, denn das würde dem Fürsten in einem etwaigen Kampfe mit seinen Feinden alle Kraft und Stärke nehmen; die Jungen aber dürfen es unbeschadet tun. Während der Tänze verummnen sich die Männer als verschiedene Tiere und verwunden sich gegenseitig zum Schein, wobei der unterliegende Teil ein Röcheln hören läßt, als läge er in den letzten Zügen. Der Regendoktor gibt dem König von der Galle des Ochsen zu trinken; das macht ihn jedem Feinde gegenüber stark und beherzt. Zum Schluß wird noch mancherlei Vieh geschlachtet und findet eine große Schmauserei statt, woran sich jedermann beteiligen darf.

Der Stier, der bei Beginn der Festlichkeit getötet wird, muß bei manchen Stämmen mit Haut und Haar verbrannt werden, bei andern wird er von den kleinen und halberwachsenen Jungen radikal aufgezehrt.

Nachdem sich alles mit Speise und Trank gehörig gestärkt, so kündigt ein Zeichen die nächste bedeutungsvolle Zeremonie an. Der König nimmt wieder auf seinem Ehrensitze Platz und schreitet sodann gravitatisch der Sjibaya, dem Viehstraale, zu, wobei er in Versen sein eigenes Lob besingt. Er kann es tun, ohne der Becheidenheit zu nahe zu treten, weil man diese Tugend bei den Feinden

einfach nicht kennt. Der Fürst wird bei ihnen beständig verhimmelt, und jeder Große und Gewaltige vergöttert sich selbst. Das Gegenteil gälte nicht als Tugend, sondern als Torheit und schimpfliche Schwäche.

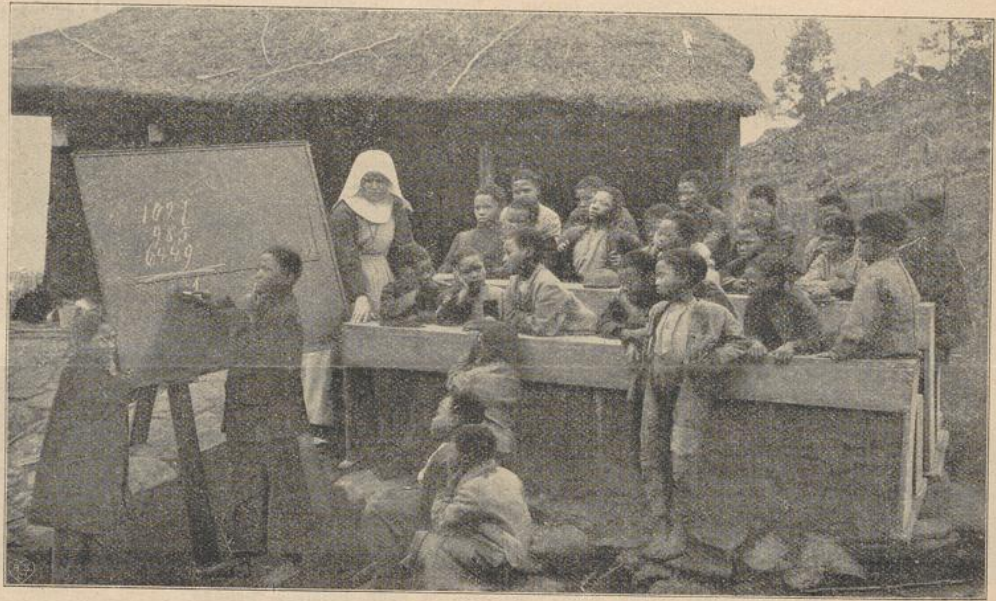
Hierauf überreicht der Inyanga oder Regendoktor dem König einen Flaschenkürbis, der mit gekochten Erzeugnissen der neuen Ernte angefüllt ist. Der König nimmt ihn und wirft ihn einem seiner Kriegerleute vor die Füße, daß er zerbricht. Bei manchen Stämmen wird diese Zeremonie mit dem Flaschenkürbis sogar dreimal nacheinander vorgenommen. Dann streut der König die gekochten Früchte weit über das versammelte Volk hin; auch nimmt er einen Teil davon in den Mund und bläst den Inhalt in weitem Bogen seinen lieben Untertanen zu. Der Mann aber, zu dessen Füßen der Flaschenkürbis hinrollt, hält sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, denn Ehre, Reichtum und sonstige Güter sind ihm fortan förmlich verbrieft.

Bei gewissen Stämmen wird anlässlich des großen Erntefestes ein eigentümlicher Gesang angestimmt, genannt das „Königslieb“. Dieses Lied darf bei keiner anderweitigen Gelegenheit gesungen werden, es sei denn, daß heftige Regengüsse eine auf dem Marsch befindliche Armee hemmen; denn das Volk glaubt steif und fest, dieses Zaubersong mache Regen fallen nur zur Zeit, da man es wünscht. Folgt aber der Regen nicht sogleich, dann regnet es noch viele Tage nicht. Man sieht, die Kaffern haben in ihrem Kalender auch ihre „Bauern-Wetterregeln“.

Gottes Finger.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

St. Michael. — Eine gewisse Franziska wurde im Jahre 1903 dahier, in St. Michael, getauft. Dem Rufe Gottes, der im Heidentum an sie ergangen, hatte sie



Schwester Christine erteilt Unterricht im Rechnen.

Nun folgen gewisse Auszeichnungen. Ein Regiment wird von seinem Fürsten mit dem Kopfring investiert, und man muß wissen, was das bei den Kaffern zu bedeuten hat; es kommt einfach einer halben Adelserklärung gleich. Einem andern verdienten Regimente gewährt er die huldvolle Erlaubnis zum Heiraten, und auch diese Gunst weiß der Kaffer zu würdigen.

Der folgende Tag ist wieder großer Kashtag, denn solche Feste strengen an, müssen aber der Reihe nach am „großen Plaze“, d. h. beim Königsraale zugebracht werden; und erst, wenn alles vorüber ist, dürfen die Leute wieder in ihre Kraals zurückkehren und von den neuen Früchten essen.

Die ganze Ausstaffierung, die der Häuptling bei der Feierlichkeit trug, wird am Schlusse derselben verbrannt. Heutzutage wird die oben beschriebene Zeremonie fast nirgends mehr in ihrem vollen Verlaufe beobachtet. Das alte Zulu-Rituale für die Erntefestlichkeiten findet sich noch am besten vertreten bei den Matabeles und Beschuanas; aber auch da sind viele alteheidnische Gebräuche stark in der Abnahme begriffen.

wohl Folge geleistet; sie kam zur Schule und wurde nach der üblichen zwei- bis dreijährigen Prüfungszeit von ihrem Missionär zur hl. Taufe zugelassen. Allein wie zu Christi Zeiten, so gilt auch heute noch das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“

Anfangs ging alles gut; allein seit etwa drei Jahren wollte manches nicht mehr recht stimmen. Die Gefahren der Jugend, die in einem heidnischen Lande wohl doppelt groß sind, bestritten mehr und mehr ihr Gemüt, und sie begann allmählich Wege einzuschlagen, die nicht zum Heile führen. Ob sie die Mahnungen und Warnungen ihres Missionärs und Seelenführers, sowie die ihrer Lehrerinnen, Vorgesetzten und Mitschülerinnen gehört oder einfach in den Wind geschlagen . . . ob sie auch Gottes Stimme im eigenen Herzen ihr Ohr verschlossen, wer kann es sagen? Sicher hat die Gnade Gottes mächtig in ihr gearbeitet. Doch wehe dem Menschen, den die Sinnlichkeit in ihre Bande verstrickt; doppelt wehe, wenn er in solchen Gefahren das Gebet und den Empfang der hl. Sakramente unterläßt! Nur allzu schnell folgt auf die Verachtung der inneren Gnaden-